

Feministisches Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 82 | Juli 2020



Themenheft:

Trans* und queere Perspektiven

Über die Zusammenhänge von Adultismus, Heteronormativität, sexualisierter Gewalt und Lebensräumen

Martina Hävernack

Zugänge

Eine wichtige Eingangsfrage ist für mich, was heteronormative Kleinfamilien von queeren Zusammenschlüssen lernen können. In queeren Zusammenhängen werden häufig, auch aber nicht nur aufgrund von heteronormativem Marginalisierungsdruck, unterschiedlichste Modelle des familiären Zusammenlebens gelebt: Trans*männer bekommen Kinder, es werden Polybeziehungen in verschiedensten Formen gestaltet und vieles mehr.

Mein persönlicher Zugang für die Auseinandersetzung mit den oben genannten Zusammenhängen ist der einer Praktikerin. Ich beschäftige mich mein ganzes Leben mit diesem Thema sexualisierte Gewalt, seit über 30 Jahren auch beruflich in Anlaufstellen für Menschen, die sexualisierte Gewalt in Kindheit oder Jugend erlebt haben. Auch viele queere- und Trans* Menschen suchen hier Unterstützung. Und ich habe in meinem Leben immer wieder nach verschiedenste Formen des Zusammenlebens gesucht. Letztendlich habe ich meine Kinder mit einem Mann im Kleinfamilienkonstrukt aufgezogen. Dieser Text speist sich also aus unterschiedlichsten praktischen Erfahrungen.

Wenn ich über sexualisierte Gewalt gegen Kinder schreibe, dann geht es mir immer auch um die Ursachen aus einem queer- feministischen Verständnis heraus. Es geht hier um eine Einordnung der Ursachen sexualisierter Gewalt in gesellschaftliche Macht- und Gewaltstrukturen, weg von individuellen Erklärungsmustern. Besonders sind in diesem Kontext Adultismus, Sexismus und hegemoniale Männlichkeit⁵⁵ als ursächlich für sexualisierte Gewalt gegen Kinder zu benennen. Dabei ist es mir wichtig zu betonen, dass alle gewaltförmigen Strukturen und alle Machtverhältnisse einander bedingen und sie an vielen Stellen verzahnt sind. Eine Benennung einzelner Gewalt- und Diskriminierungsformen als ursächlich für sexualisierte Gewalt bedeutet nicht, dass nicht auch andere ebenso zu sexualisierter Gewalt führen,

beispielsweise Transphobie und Rassismus. Ich lege in diesem Text einen besonderen Schwerpunkt auf Adultismus, weil dieses Gewaltverhältnis aus meiner Sicht noch zu selten explizit wahrgenommen wird.

Adultismus bezeichnet das Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen. Ich finde es sehr bemerkenswert, wie verhältnismäßig wenig Beachtung Adultismus auch in der queer- feministischen Beschäftigung mit den Ursachen sexualisierter Gewalt findet. Vielleicht liegt es daran, dass wir alle schon die ganze Wucht dieses gewaltförmigen Verhältnisses abbekommen haben und dies lieber verdrängen? Oder liegt es daran, dass es das einzige Machtverhältnis ist, aus dem wir alle ganz von alleine heraus wachsen?

Mein Blick ist der aus einer *weißen* cis privilegierten Position. Da ich bisher immer in Großstädten in Deutschland gelebt habe und lebe, möchte ich vor allem für diesen Lebensraum Zusammenhänge mit gewaltförmigen Verhältnissen aufzeigen. Meine Absicht ist es, mit diesem Text ein bisschen die Augen zu öffnen für die patriarchalen Strukturen, die sich in unserem Umfeld, in der Gestaltung unseres Wohnraums und des Städtebaus widerspiegeln. Und es ist vor allem mein Vorhaben, hier einen kleinen Baustein dazu zu legen, damit mehr Konzepte entstehen. Vor allem weitreichende Konzepte, mit denen wir Erwachsene Kindern und Jugendlichen Räume bieten können, in denen sie sich empowern können. Und auch, ihnen an allen möglichen Stellen Zugang zu Macht zu geben und so auch sexualisierte Gewalt zu verhindern.

Was brauchen Kinder?

Ein (häufig zitiertes) nigerianisches Sprichwort sagt: "Um ein Kind aufzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf"

In diesem Sprichwort wird deutlich, dass für ein gesundes Aufwachsen eines Kindes viele verschiedene Ansprechpartner*innen und Sozialkontakte nötig sind. Es braucht verschiedene Erwachsene, an die sich ein Kind wenden kann. Es braucht Menschen unterschiedlichsten Alters, andere Kinder, Jugendliche, ältere Menschen, die alle für das Kind ansprechbar sind und ihre jeweiligen Sichten, Meinungen zur Verfügung stellen. Es braucht queere und trans* Menschen, also Menschen, die etwas anderes als heteronormative Konzepte leben. Ich halte solche Zusammenhänge von verschiedenen Bezugspersonen auch für einen Weg, adultistische Machtstrukturen abzubauen. Kann ein Kind in seinem Umfeld schnell

⁵⁵ Hegemoniale Männlichkeit meint, die Abwertung, der Ausschluss aller, die nicht als männlich (genug) wahrgenommen werden.

auch Bündnispartner*innen für seine eigene Bedürfnisse finden, so wird der Machtunterschied flacher.

Nun sind in deutschen Großstädten dörfliche Strukturen eher selten zu finden. Wie die baulichen und planerischen Vorgaben auch die Struktur unseres Zusammenlebens, besonders für Kinder bestimmt, können wir leicht erkennen. Hier, in einer Großstadt in Deutschland, setzen der Wohnungsbau und die Stadtplanung auf Individualisierung, auf Vereinzelung. Es wird in aller Regel für Singels oder für die klassische Kleinfamilie (zwei Erwachsene mit ein bis zwei Kindern) gebaut. Kinder und Jugendliche haben darin grundsätzlich wenig Raum, sind auf ein Leben in Kleinfamilie zurückgeworfen. Auch der Bau von Spielplätzen ist dabei lediglich ein Feigenblatt. Dazu passend werden Familie/ Kleinfamilie in den meisten Mainstreamdiskursen (vor allem dem politischen und dem medialen), konstruiert als der Ort größter Sicherheit vor allem für Kinder und Jugendliche (aber nicht nur). Gerade in der aktuellen Krisensituation erlangt dieses Konstrukt von Familie wieder Aktualität. Die unsere Gesellschaft tragende traditionelle Kleinfamilie ist aber tatsächlich der gefährlichste Ort für ein Kind, aber auch für viele Frauen. Nach Studien und den Erfahrungen der Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt erlebt ein hoher Prozentsatz betroffener Kinder die sexualisierte Gewalt in der eigenen Familie oder dem nahen sozialen Umfeld. Und auch dort, wo die Gewalt zum Beispiel von Lehrer*innen ausgeht, ist es in der Regel so, dass primären Bezugspersonen ihrem Schutzauftrag nicht nach kommen und die Gewalt dadurch über sehr lange Zeit ausgeübt werden kann.

Gerade auch im Augenblick in der Coronakrise wird wieder auf dieses Modell von Familie massiv zurückgegriffen, es wird als Rückzugsort inmitten der Krise konstruiert. Nicht unhinterfragt, aber doch faktisch, denn die Kitas, Schulen, Spielplätze und alle Freizeitmöglichkeiten wurden ohne Betrachtung der Bedürfnisse der Kinder und vor allem ohne ihre Beteiligung geschlossen. De Facto wurden die Kinder und Jugendlichen in ihren Herkunftsfamilien eingesperrt.

Begriffe und ihre Bedeutung

Die meiste sexualisierte Gewalt erfahren Kinder in ihrer Herkunftsfamilie, sie stellt häufig keinen Schutzraum dar. Dies ist nicht überraschend, denn diese Form von Familie ist ein Konstrukt auf der Basis des Patriarchats, in dem wir leben. Wie unter einem Brennglas bündeln sich hier Gewaltstrukturen, vor allem hegemoniale Männlichkeit, Sexismus und Adultismus. Es bedingt sich und ist ein Teufelskreis:

eine patriarchale Gesellschaft braucht heteronormative Familienstrukturen, aus denen sich die patriarchalen Strukturen immer wieder neu bilden.

An dieser Stelle macht es Sinn, sich etwas intensiver mit sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche zu beschäftigen. Denn nicht selten werden in Diskussionen unterschiedliche Dynamiken verwechselt. So ist es möglich, dass Erwachsene in einer Überforderungssituation mit Gewalt gegen die Kinder reagieren und sie zum Beispiel schlagen. In diesem Zusammenhang ist es richtig, dass die aktuelle Coronakrise, der Lockdown genauso wie die zu erwartende Wirtschaftskrise, zu einer Zunahme von Gewalt gegen Kinder und Frauen führt. Diese Gewalt ist selbstverständlich dramatisch. Allerdings entstehen sexualisierte Gewalt, Misshandlungen, psychischer und emotionaler Missbrauch nicht durch solche Krisensituationen. Diese Taten werden von den angreifenden Personen absichtlich ausgeführt. Hierzu sage ich gleich noch etwas mehr. Ein erster Schritt zum Verständnis der Ursachen ist erst mal eine Ordnung in das Wirrwarr der Begriffe rund um das Thema zu bringen. Denn wir sprechen von sexualisierter Gewalt, sexuellem Missbrauch, sexuellen Übergriffen und vielem mehr. Nicht alle heute noch üblichen Begriffe sollten überhaupt noch benutzt werden, daher verzichte ich auch darauf sie hier noch mal niederzuschreiben. Ich definiere hier nur die Begriffe, die uns auf die Spur der Ursachen bringt. Und ich möchte deutlich grundsätzlich hervorheben: sexualisierte Gewalt hat nichts mit Sexualität zu tun. Es handelt sich um Gewalt, sexuelle Handlungen werden hier zur Ausübung der Gewalt benutzt.

Verwendet werden vor allem die Begriffe sexuelle Grenzverletzungen, sexuelle Übergriffe und gezielte Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung (sexueller Missbrauch)⁵⁶, davon abgesetzt der Begriff sexualisierte Gewalt.

(Sexuelle) Grenzverletzungen sind Handlungen, die aus mangelndem Wissen oder auch mangelnder Sensibilität resultieren. Grenzverletzungen begehen wir leider alle immer mal wieder. Hier ist es wichtig, dass uns andere darauf hinweisen und wir uns damit auseinandersetzen und unser Verhalten ändern. Da Grenzverletzungen versehentlich geschehen, ist hier eine Veränderung des Verhaltens gut möglich. Frag-

⁵⁶ Mit gezielten Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung sind strafrechtlich relevante Handlungen gemeint. Ebenso verhält es sich mit dem Begriff sexueller Missbrauch, er findet sich so noch immer im Strafgesetzbuch.

lich ist es, ob es sexuelle Grenzverletzungen von Erwachsenen gegen Kinder geben kann.

Bei sexuellen Übergriffen hingegen gibt es bei der angreifenden Person eine grundlegende Missachtung der angegriffenen Person gegenüber. Dies ist in aller Regel keine individuelle Missachtung, sondern es geht um eine Herabsetzung einer ganzen Personengruppe (beispielsweise Kinder, Frauen, Trans*). Die Übergriffe sind also der Ausdruck der zugrunde liegenden Haltung. Und an diesem Punkt wird deutlich, dass niemandem die Ausübung von sexuellen Übergriffen einfach so passiert. Grundlegend ist eine bewusst diskriminierende Haltung. Sie entsteht nicht zufällig aus einer Überforderungssituation. Diese Haltung hat sich in einem längeren Prozess gebildet und die betreffende Person hat sich immer wieder entschieden, den Weg der Missachtung und Herabsetzung weiter zu gehen. Das ist von mir gemeint mit der Aussage, dass sexualisierte Gewalt absichtlich eingesetzt wird. Es bedeutet nicht unbedingt, dass die angreifende Person sich in jedem Moment völlig der eigenen herabsetzenden Haltung bewusst ist und auch nicht, dass die sexualisierte Gewalt mit Tabellen und Listen geplant wird. Allerdings sind immer wieder Strategien zur Annäherung an Kinder, zur Verwirrung des Umfeldes und Ähnliches festzustellen. Hier handelt es ganz offensichtlich um gezielte Täter*innenstrategien.

Übrigens ist es von außen nicht unbedingt erkennbar, ob es sich um eine sexuelle Grenzverletzung oder einen Übergriff handelt, denn die Haltung der angreifenden Person ist nicht immer sichtbar.

Beim Lesen dieser Definitionen wird klar, dass es Begriffe aus Täter*innensicht, von der Motivation der angreifenden Person aus, sind. Sie sagen auch nichts darüber, wie die Taten von der angegriffenen Person empfunden werden, wie tief die Verletzungen sind. Im Gegensatz dazu sagt der Begriff sexualisierte Gewalt aus, was die Taten für die Betroffenen bedeuten. Ihnen wurde Gewalt angetan in Form von sexualisierten Handlungen. Es handelt sich um Gewalt.

Wege zu selbstermächtigenden Lebensräumen

Aus der Perspektive der Betroffenen von sexualisierter Gewalt und aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen stellt sich die Frage, was es braucht, um hier strukturell etwas zu verändern. Je mehr Zugang Kinder zu Unterstützung, zu Hilfen haben, desto mehr wird auch das Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern abgebaut. Natürlich ist dies nicht der einzige Ausweg aus der Gewalt: würden alle er-

wachsenen Personen ihre eigenen Erfahrungen mit Gewalt reflektieren und bearbeiten, würden sie sich mit den uns umgebenden Gewalt- und Machtverhältnissen auseinandersetzen, so wäre dies ein weiterer sehr wichtiger Schritt weg von der Gewalt. Denn in einer Lebensgemeinschaft mit vielen Erwachsenen zu leben, die sich weder mit ihren eigenen Gewalterfahrungen noch mit den gewaltförmigen Strukturen unserer Gesellschaft auseinander gesetzt haben, bietet Kindern und Jugendlichen auch keinen Schutz.

Ich möchte hier ein Bild entwerfen, was in der Gestaltung unserer Lebensräume mit beachtet werden sollte, damit so etwas wie eine positive, unterstützende „Dorfgemeinschaft“ leichter entstehen kann. Ich bin mir bewusst, dass dies ein bisschen naiv erscheint in einer Welt, in der Wohnungen in Privatbesitz sind und mit ihnen viel Geld verdient wird, in denen bei fast allen Entscheidungen die Interessen der Wirtschaft im Vordergrund stehen und in der sehr viele Menschen überhaupt nicht über eine (angemessene) Wohnung verfügen. Trotzdem finde ich es sinnvoll und wichtig, nach anderen Konzepten zu suchen.

Ein erster wichtiger Punkt wären Wohnungen, deren Grundrisse nach den jeweiligen Bedürfnissen verändert werden können. Damit wäre es Menschen möglich, in freiwilligen Beziehungen, Zusammenschlüssen gemeinsam zu leben. Es gibt in meinem Umfeld einige Menschen, die zu dritt, zu viert, zu fünft gemeinsam die Verantwortung für ein oder auch mehrere Kinder übernehmen wollen und auch für einander. Dies sind meist Menschen aus queeren Zusammenhängen und das ist aus meiner Sicht auch kein Zufall, sondern häufig Resultat der Reflektion heteronormativer Gewaltstrukturen. Jenseits der patriarchalen Vorstellungen, die Heteronormativität und die Vorgabe, nur mit *einem* weiteren Menschen in einer Liebesbeziehung zu leben, beinhalten, gibt es also auch andere Beziehungsformen. Damit diese Beziehungen eine größere Chance und damit auch die Kinder eine größere Chance auf mehrere Bezugspersonen haben, muss Wohnraum entsprechend groß sein oder mehrere Wohnungen nahe genug beieinander liegen.

Die dörfliche Struktur im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung bildet sich aber nicht nur aus dem Wohnraum. Im Dorf gibt es in der Regel einen oder mehrere Orte, wo Menschen, die nicht direkt zusammen wohnen, sich oft und ohne Aufwand treffen können. Es gibt zwar manchmal Familienzentren, Nachbarschaftsprojekte oder auch Jugendzentren, und das ist immerhin ein Anfang. Was aber aus meiner Sicht wichtig wäre, sind selbstorganisierte Räume. Und

dies vor allem für und von Kindern und Jugendlichen. Im wahrsten Sinne des Wortes Freiräume, wo sich junge Menschen begegnen können und sich ohne Kontrolle von Erwachsenen austauschen können. Dies ist eine Vorstellung von einem Ideal. Der Weg, also das Konzept zu solchen selbstorganisierten Orten, müsste erst noch entwickelt werden. Denn leider wird auch unter Kindern und Jugendlichen Gewalt ausgeübt und es kommt auch nicht selten zu sexualisierter Gewalt. Wichtig ist, dass dieses Konzept von den Kindern und Jugendlichen selbst erarbeitet wird und nicht von Erwachsenen. Solche Orte des Empowerments, der Selbstermächtigung, sollten in Innenräumen aber auch auf unbebauten Freiflächen im Grünen möglich sein.

In einer in diesem Sinne dörflichen Struktur wäre über den Abbau des adultischen Machtverhältnisses, dem Zugang zu Unterstützung und zu Hilfe für jeden jungen Menschen ein wichtiger Moment zum Schutz vor sexualisierter Gewalt gegeben.

Ich möchte doch noch einmal die Perspektive in Richtung der Täter*innen ändern. Es macht an dieser Stelle Sinn, auch wenn ich es grundsätzlich schwierig finde, dass es im Diskurs immer sehr schnell um die Täter*innen geht. Ich habe versucht zu beschreiben, dass Täter*innen sich für ihre Taten entscheiden. Sie tun dies in einem längeren Prozess immer wieder, vor allem weil die Vorteile, also das Gefühl der absoluten Überlegenheit und der uneingeschränkten Macht über einen anderen Menschen, für die jeweilige Person gegenüber den (drohenden) Nachteilen überwiegen. Es greift natürlich zu kurz, die gesamte Täter*innendynamik nur als eine einfache Kosten-Nutzen-Rechnung zu beschreiben. Doch wird es durch diese Beschreibung greifbarer, was wir alle tun können, um sexualisierte Gewalt zu verhindern. Wir können die Kosten, also die Nachteile für die Täter*innen erhöhen. Bei sexualisierten Übergriffen und bei sexuellem Missbrauch geht es nicht mehr darum, mit den Täter*innen an einer Veränderung der missachtenden, diskriminierenden Haltungen zu arbeiten, denn diese haben bereits zu Handlungen geführt. Was es nach einer Tat braucht, sind klare Grenzen und ein Ausschluss aus der jeweiligen Gemeinschaft⁵⁷. Ein

Zusammenleben in im guten Sinne dörflichen Strukturen würde also die Nachteile für Täter*innen sehr viel stärker spürbar machen, ein Ausschluss wäre viel einfacher möglich.

Ausblick

Mein Hauptaugenmerk bleibt bei den Kindern und Jugendlichen. Es ist wichtig, bei allen möglichen Themen Adultismus wahrzunehmen und es ist wichtig, aus vielen verschiedenen Perspektiven Möglichkeiten zur Selbstermächtigung von jungen Menschen zu schaffen. Eben auch aus der Perspektive unserer Lebensräume. Um dörfliche Strukturen im vorher beschriebenen Sinne besser entwickeln zu können und unser aller Lebensräume zu verändern, sollten wir queeren und trans* Menschen mehr zu hören. Denn sie leben häufig in anderen Formen von Zusammenschlüssen und Beziehungen oder müssen sich diese aufgrund von Homo- und Trans*phobie, teilweise auch schmerzlichst erarbeiten. Diese Erfahrungen mit Konzepten gegen Adultismus zu verknüpfen, ist ein wichtiger Ansatzpunkt um Räume der Selbstermächtigung junger Menschen zu schaffen.

57 An dieser Stelle treffe ich immer häufig auf Widerspruch. So wird darauf hingewiesen, dass Täter*innen ja alle selbst in der Vergangenheit verletzt wurden und diese Verletzungen bearbeitet werden müssen. Dies ist dann das Argument gegen einen Ausschluss. Aus vielen Erfahrungen von Anderen und auch aus meinen eigenen Erfahrungen heraus zeigt sich aber, dass dies so nicht funktioniert. In aller Regel sind Täter*innen manipulierend und sorgen dann eher dafür, dass das jeweilige Umfeld sich polarisiert und die Situation der Angegriffenen noch schwieriger

wird. Es würde diesen Text sprengen, hier genauer darauf einzugehen. Aber eine wichtige Forderung bleibt, dass die Täter*innen das Umfeld verlassen müssen. Wenn sie tatsächlich eigene Verletzungen oder auch die Beweggründe zu den Taten aufarbeiten wollen, so muss dies, auch zum Schutz der Betroffenen, in einem anderen sozialen Umfeld geschehen. Ich sage hier nichts zu den rechtlichen Optionen, weil dies hier zu weit vom eigentlichen Inhalt weg führen würde.